

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-29126-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Wendy Wax stammt aus Florida und kennt beinahe jeden Strand am Golf von Mexiko, wo auch die meisten ihrer Romane spielen. Sie hat für Radio und Fernsehen gearbeitet sowie als Produzentin im Filmgeschäft. 2011 wurde in ihrer Heimatstadt der 12. Mai zum «Wendy Wax Day» erklärt. Heute lebt Wendy Wax mit ihrer Familie in Atlanta, Georgia. Dies ist der Auftakt einer Reihe um die drei Heldinnen Maddie, Avery und Nikki.

«Ein kluger und unterhaltsamer Roman.» *USA Today*

«Lustig ... Herzerwärmend ... Ein Loblied auf Freundschaft und Frauenpower.» *Las Vegas Review-Journal*

«Klug und gewitzt ... Ein wunderbares Buch über Freundschaft, Mut und Träume. Ich liebe dieses Buch!» *Karen White, New-York-Times-Bestsellerautorin*

«Wendy Wax zu lesen, ist wie neue Freunde zu finden.» *Claire Cook, Bestsellerautorin*

«Eine großartige Geschichte, mit viel Humor und Herzenswärme erzählt.» *Jane Porter, Bestsellerautorin*

Wendy Wax

EIN HAUS FÜR EINEN SOMMER

Roman

Aus dem Englischen von Inka Marter

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel «Ten Beach Road» bei Berkley / Penguin Random House LLC, New York.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Juni 2017

Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

«Ten Beach Road» Copyright © 2011 by Wendy Wax

Redaktion Heike Brillmann-Ede

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Umschlagabbildungen Sandra Cunningham / Trevillion Images,

FotoMak / iStockphoto.com; plainpicture / Elektrons 08

Satz aus der Quadraat PostScript, InDesign, bei hanseatenSatz-bremen, Bremen

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 29126 5

Prolog

März 2009, Wall Street Weekly

*Anlagebetrüger Malcolm Dyer mit Bernie
Madoff auf der Liste der meistgehassten Personen*

NEW YORK – Agenten des FBI durchsuchten heute früh die Büros von Malcolm Dyer, Direktor von Synergy Investments. Dyer wird beschuldigt, durch ein Schneeballsystem etwa 300 Kunden um über 300 Millionen Dollar geprellt zu haben. Die Methode ist nicht zuletzt durch den Finanzbetrüger Bernie Madoff bekannt geworden. Die Investoren glaubten, ihr Geld sei in bankgesicherte Geldmarktpapiere angelegt worden, finanzierten jedoch in Wirklichkeit Dyers ausschweifenden Lebensstil inklusive Privatjet, 32-Meter-Yacht und Häusern in Westchester, Palm Springs, Palm Beach, der Golfküste von Florida und jener karibischen Insel, auf der die besichernde Bank angeblich ansässig war.

Mindestens fünf Jahre lang erhielten Dyers Anleger die versprochenen Renditen, statt aus den nicht existenten Geldmarktpapieren wurden sie jedoch aus den Einlagen neuer Investoren ausgezahlt. Der Betrug wurde erst entdeckt, als die Kunden angesichts der unsicheren Wirtschaftslage ihr Kapital zurückverlangten.

Die Ermittler haben die Unterlagen sichergestellt und alle bekannten Konten und Vermögenswerte Dyers eingefroren. Der Großteil des vermissten Geldes befindet sich aber vermutlich außer Landes. Dyers Aufenthaltsort ist derzeit unbekannt.

1

Auch wenn sie sich hütete, es zu zeigen, war Madeline Singer keineswegs verzweifelt, als ihr Jüngster zum Studium aus dem Haus ging.

In dem Vorort von Atlanta, wo sie wohnte, brachen andere Mütter reihenweise zusammen. Tränen flossen. Antidepressiva wurden geschluckt. Ihre Freundinnen erkannten sich ohne Kinder nicht wieder. Eine kollektive Amnesie hatte die Erinnerung an die Pubertätskrisen der aufmüpfigen Teenager komplett ausgelöscht – so wie der Geburtsschmerz, der vergessen war, sobald man den Säugling in Armen hielt.

Madeline hatte erwartet, dass die Leere im Haus sie erdrücken würde. Sie liebte ihre Kinder und hatte gern auf die Berufstätigkeit verzichtet, um den ganzen Tag für sie da zu sein. Aber während sie sich auf den vernichtenden Schlag gefasst machte, kümmerte sie sich einfach um all die Dinge, für die sie nie Zeit gefunden hatte, als Kyra und Andrew noch zu Hause waren. In jenem Herbst, als ihre Freundinnen zur Therapie gingen, schon mittags tranken und heimlich an der Highschool vorbeifuhren, wo sie so viele Stunden ehrenamtlich gearbeitet hatten, antwortete Madeline mit Freuden auf die Anrufe und SMS ihrer Kinder, klebte allerdings nebenbei die Bilder der gefühlten letzten 20 Jahre in Fotoalben. Dann räumte sie, angefangen mit dem Keller, jedes Stockwerk des Hauses auf und sortierte in einer Art Befreiungsaktion den ganzen Krempel aus, der seit Ewigkeiten überhandnahm.

Danach stürzte sie sich in die vorweihnachtliche Hektik mit Einkaufen, Backen und Geschenkebesorgen und gab sich Mühe, das Weihnachtsfest nicht durch die Wirtschaftskrise überschatten zu lassen. An den Feiertagen kamen die Kinder nach Hause. Andrew von der Vanderbilt University in Nashville. Kyra, die gerade die Filmschule in Berkley absolviert hatte, vom Dreh des ersten Spielfilms, an dem sie seit zwei Monaten arbeitete. Sie strahlte vor Energie und verwandelte sich erneut in den Mittelpunkt des familiären Universums.

Madeline schob die Gedanken an die Projekte, die sie in der Zeit nach den Ferien angehen wollte, beiseite, kochte für die Kinder und deren Freunde, nahm sich Zeit, wenn diese Freunde keine hatten, und

störte sich nicht einmal daran, im Leben von Andrew und Kyra nur noch ein Anhängsel zu sein.

Steve, der Weihnachten im Familienkreis mit der Hartnäckigkeit eines Einzelkinds liebte, wirkte besorgt und seltsam abgelenkt, aber wenn sie ihn darauf ansprach, schaffte er es immer, das Thema zu wechseln.

Während sie am ersten Weihnachtstag den Truthahn begoss, wurde Madeline klar: Sie konnte kaum erwarten, dass ihr Mann wieder ins Büro und die Kinder in ihr jeweiliges neues Leben zurückkehrten, damit sie endlich ihr eigenes beginnen konnte.

An diesem ersten Märztag war es im Haus endlich wieder herrlich still. Man hörte keinen Fernseher. Keine Musik. Kein Videospiel-Geballer. Kein Klingeln, wenn SMS ankamen oder versandt wurden. Keine Kühl-schranktür, die auf- oder zuging. Und niemand – wirklich niemand – fragte, was es zum Abendessen gäbe, wann die Wäsche fertig sei, oder ob sie mal eben 20 Minuten Zeit hätte.

Madeline stand in Kyras leerem Zimmer und atmete die Stille ein, hielt sie in ihren Lungen und ließ sich ganz von ihr durchdringen. Das Haus war nicht nur leer, es war vollkommen ordentlich und aufgeräumt. Es war Zeit, ihr «neues» Leben zu beginnen.

Und nicht zum ersten Mal musste Madeline sich eingestehen, dass mit ihr offensichtlich etwas nicht stimmte. Denn die Stille, die ihre Freundinnen so beunruhigte, weckte in ihr ein vorfreudiges Prickeln. Sie wollte vor Freude tanzen. Drachenfliegen. Ein Heilmittel für Krebs finden. Stricken lernen. Einen großen amerikanischen Roman schreiben. Oder eine wirklich lange Zeit einfach gar nichts tun.

Endlich konnte Madeline selbst entscheiden, wie ihr Leben aussah.

Als sie die Fenster aufriss und die ersten Frühlingsdüfte den Raum füllten, baute sie das Zimmer ihrer Tochter in Gedanken in den Arbeitsraum um, von dem sie immer geträumt hatte. Sie würde ein Regal für Bücher und ihren Krimskrams anbringen. Einen Tisch hineinstellen, der als Schreibtisch und Werkbank diente. Vielleicht auch einen Club-sessel mit Hocker, um in der Ecke am Fenster zu lesen. Madeline maß die Fenster für Vorhänge aus, die sie selbst nähen wollte. Sie könnte am Nachmittag in den Stoffladen fahren und sich nach etwas Interessantem umsehen. Vielleicht fuhr sie bei der Gelegenheit gleich bei einem ihrer

geliebten Antiquitätenläden vorbei, um nach einem passenden Tisch oder Sessel zu suchen.

Mittags machte sie sich ein schnelles Sandwich und setzte sich an den Küchentisch, um Steves *Wall Street Journal* und die lokale Wochenzeitung zu lesen. Sie war gerade bei einem Artikel über einen weiteren Vermögensberater, der mit dem Geld seiner ahnungslosen Kunden verschwunden war, als das Telefon klingelte und sie aus der angenehmen Stille riss.

«Mrs. Singer?» Eine weibliche Stimme, kurzangebunden, aber nicht unfreundlich. «Hier ist das St. Joseph's Klinikum.»

Madeline schloss ihre Finger fester um das Telefon. Sie machte sich auf einen Schlag gefasst.

«Vor etwa einer halben Stunde wurde eine Mrs. Clyde Singer eingeliefert. Sie hat eine Rauchgasvergiftung und eine Platzwunde an der Stirn. Bei ihrem letzten Aufenthalt bei uns hatte sie diese Nummer als Notfallkontakt angegeben.»

«Rauchgasvergiftung?» Madeline stand neben dem Stuhl und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. «Wie geht es ihr?»

«Sie schläft jetzt, aber die Arme hat einiges durchgemacht. In ihrer Küche hat es gebrannt.»

«Oh, mein Gott.» Madeline drehte sich um und rannte mit dem Telefon in der Hand die Treppen hinauf. Letzten Monat war ihre Schwiegermutter im Bad gestürzt und hatte sich nur mit Glück nichts gebrochen. Edna Singer war 87, und es wurde für sie immer schwieriger und gefährlicher, allein zu leben. Bisher hatte sie allerdings nicht einmal darüber nachdenken wollen, ihr Haus aufzugeben, und Steve mochte seine Mutter nicht drängen.

Madeline schrieb sich die Zimmernummer auf und ließ sich noch einmal bestätigen, dass es der Patientin, auch wenn sie schlimm aussah, bald bessergehen würde. «Ich bin in etwa 25 Minuten da.»

Sie tauschte die Shorts gegen eine lange Hose und zog ein Paar Slipper an. Während sie die Eingangstreppe hinunterlief, wählte Madeline die Nummer von Steves Handy. Sofort ging die Mailbox an. Sie hinterließ eine Nachricht mit den wichtigsten Informationen und blieb nur kurz stehen, um Steves Büronummer aus ihrem Notizbüchlein zu su-

chen. Dort rief sie so selten an, dass die Nummer nicht in ihrem Handy gespeichert war.

Adrienne Byrne, die als Sekretärin seit 15 Jahren vor Steves Eckbüro in der Investment-Firma saß, hob ab.

«Adrienne?», sagte Madeline, während das Garagentor rumpelnd hochfuhr. «Ich bin es, Madeline. Können Sie mich zu Steve durchstellen?»

Am anderen Ende herrschte Schweigen, während Madeline die Autotür aufriß.

«Hallo?», fragte Madeline. «Tut mir leid, wenn ich so kurz angebunden bin, aber es ist ein Notfall. Edna ist wieder im St. Joseph's, und Steve soll dort hinkommen.»

Madeline setzte sich hinters Steuer, klemmte sich das Handy zwischen Ohr und Schulter und legte den Rückwärtsgang ein.

«Äh ... haben Sie es auf seinem Handy versucht?» Adrienne klang zaghaft, was überhaupt nicht zu ihr passte.

«Habe ich.» Madeline fuhr rückwärts aus der Einfahrt. In ihrem Kopf schwirrten alle möglichen Informationen durcheinander. Wie schlimm sah Ednas Küche aus? Sollte sie Steve allein ins Krankenhaus schicken und sich schon mal das Haus ansehen? «Die Mailbox ist gleich rangegangen. Ist er nicht im Büro? Wissen Sie vielleicht, wie ich ihn erreichen kann?»

Nach einer weiteren Pause sagte Adrienne: «Steve ... arbeitet hier nicht mehr.»

Unwillkürlich machte Madeline eine Vollbremsung, und das Auto kam abrupt zum Stehen. «Bitte? Was sagten Sie, wo er ist?»

«Ich habe keine Ahnung, wo er ist, Madeline», sagte die Sekretärin langsam. «Steve arbeitet hier nicht mehr.»

Madeline versuchte zu verarbeiten, was sie gerade gehört hatte.

«Ich habe Steve nicht mehr gesehen, seit er entlassen wurde. Das war Anfang September. Vor etwa sechs Monaten.»



Madeline hatte keine Ahnung, wie sie zum Krankenhaus gekommen war, als sie dort auf den Parkplatz fuhr. Nichts war in ihrem Bewusstsein hängengeblieben, weder die Straßenschilder noch die unzähligen Autos, die auf dem Highway 400 oder der Abzweigung zum Krankenhaus an ihr vorbeigeströmt waren. Auf dem gesamten Weg hatte sie zu begreifen gesucht, was Adrienne ihr gesagt und Steve ihr verschwiegen hatte. Man hatte ihm vor sechs Monaten gekündigt? Er war arbeitslos?

Wie in Trance meldete sie sich an der Rezeption und ging den Flur entlang zu Ednas Zimmer. Überall waren Menschen, es war laut. Eine Krankenliege wurde vorübergerollt, eine Reinigungskraft wischte am anderen Ende des Flurs den Boden. Madeline nahm die Bewegungen, die Hektik um sich herum wahr, aber Bilder und Töne drangen nicht wirklich zu ihr durch. Nichts kam gegen die Fragen in ihrem Kopf an. Wenn Steve keinen Job hatte, wohin ging er dann jeden Morgen, nachdem er seinen Anzug angezogen und mit der Aktentasche in der Hand das Haus verlassen hatte? Und, noch wichtiger, warum hatte er es ihr nicht erzählt?

In der Tür zum Zimmer ihrer Schwiegermutter blieb Madeline kurz stehen und sortierte sich. Edna sah aus, als wäre sie in eine Schlägerei geraten. Ein Verband verdeckte mehr als die Hälfte ihrer Stirn. Die Lippen waren aufgeplatzt, und ein Wangenknochen schimmerte blau. Das Auge darüber sah geschwollen aus.

«Meine Güte», sagte Madeline und trat ein. «Ich will nicht wissen, wie der andere aussieht.»

«Die anderen sind der Küchentisch und der Fliesenboden.» Edna schob das Kinn vor. «Wo ist Steven?»

Gute Frage. «Ich weiß es nicht. Aber ich habe ihm eine Nachricht hinterlassen, dass du hier bist.»

Ednas Kinn zitterte. Beide wussten, dass Madeline für Ednas einzigen Sohn nur ein kümmerlicher Ersatz war.

«Was ist passiert?», fragte Madeline. «Warum hat es gebrannt?»

Edna senkte den Blick. Ihre Hände, knochig und mager wie der Rest ihres Körpers, umklammerten die Bettdecke. «Ich weiß es nicht. Ich habe gekocht und dann ... Mit dem Herd muss etwas nicht in Ordnung sein. Wo ist Steven?»

«Ich bin hier, Mama.» Wie aus dem Nichts heraus stand Steve plötzlich im Raum, eilte zum Bett und nahm die Hand seiner Mutter. «Himmel, hast du mir einen Schrecken eingejagt. Geht es dir gut?»

«Natürlich», sagte Edna, und auf ihren zitternden Lippen erschien ein tapferes Lächeln. Edna Singer duldet ihre Schwiegertochter und schien sich über ihre Enkelkinder zu freuen, aber ihren Sohn vergötterte sie. Als Steves Vater gestorben war, war der Junge erst zwölf gewesen. Seitdem war er ihr Ein und Alles.

Madeline sah zu, wie ihr Mann seine Mutter beruhigte und ihr versicherte, dass alles wieder in Ordnung kommen würde, aber es war, als hätte sie einen Fremden vor sich. Sie kannten sich seit 30 Jahren, seit 25 waren sie verheiratet. Sie hatten zwei Kinder, ein Haus, ein Leben. Und er hatte versäumt, ihr zu sagen, dass er seinen Job verloren hatte?

Sie merkte, dass die beiden sie erwartungsvoll ansahen.

«Ich habe Mama gerade gesagt, dass ich gleich zu ihrem Haus fahre und nachsehe, ob auch abgeschlossen ist. Und dass sie erst mal zu uns kommen soll, wenn sie morgen entlassen wird, dann können wir ein Auge auf sie haben und sie ein bisschen verwöhnen.»

Madeline nickte. Ihr fiel ohnehin nichts ein, was sie hätte sagen können, außer: «Wo bist du jeden Tag gewesen?», oder: «Wie konntest du mir verschweigen, dass du deinen Job verloren hast?», und ganz allgemein: «Was, bitte, ist passiert?»

Madeline trat näher, fassungslos, wie normal Steve klang. Eigentlich wollte sie ihn an den Schultern packen und ordentlich durchschütteln. «Kannst du denn aus dem ... Büro weg?», fragte sie bemüht ruhig. «Sonst kann ich deine Mutter auch abholen.»

«Das geht schon», sagte er so beiläufig, als wäre es gar nicht gelogen. «Es steht nichts Dringendes an.»

Während Steve seine Aufmerksamkeit wieder seiner Mutter widmete, klammerte Madeline sich am Bett fest. Sie fühlte sich so morsch wie Ednas Knochen. Eine falsche Bewegung, und sie würde zerbrechen. Sie betrachtete ihren Ehemann und versuchte zu begreifen, warum sich ausgerechnet dieser Mensch, den sie so gut zu kennen glaubte, so rätselhaft verhielt. Er hatte sie angelogen. Jeder Tag, an dem sein Wecker klingelte, an dem er aufstand, duschte, sich anzog und sich auf den Weg zu einer Arbeit machte, die es nicht mehr gab, war eine Lüge gewesen.

Die Frage war natürlich, warum. Warum sagte er nicht einfach, was los war? Warum erzählte er ihr nicht, dass er seinen Job verloren hatte? Hatten sie sich nicht immer alles erzählt?

Ihre Hand zitterte. Madeline ließ sie sinken, nahm sich vor, nicht durchzudrehen und nicht vom Schlimmsten auszugehen, auch wenn ihr absolut keine Erklärung dafür einfiel, warum Steve diese kleine Katastrophe für sich behalten hatte.

Wieder nahm sie das Schweigen im Raum wahr und spürte, dass Steve sie ansah. Madeline blickte in seine leicht auseinanderstehenden, grauen Augen, die sie immer als so warm und offen empfunden hatte, und betrachtete die vollen Lippen, die so gern und häufig lächelten. Zum ersten Mal bemerkte sie ein Netz feiner Fältchen um seine Augen und die Furchen um seinen Mund. Eine tiefe Linie verlief über die ganze Breite seiner Stirn. Wann waren diese Anzeichen für Sorgen aufgetaucht? Und wie hatte Madeline sie übersehen können?

«Ich bleibe noch ein wenig bei meiner Mutter», sagte Steve und entließ sie damit. «Dann fahre ich bei ihrem Haus vorbei und nehme gleich ein paar Sachen mit.»

Madeline hätte ihn am liebsten aus dem Zimmer geschleift und nach der Wahrheit verlangt, aber bei der Vorstellung, ihre Wut und ihren Schmerz in einem Krankenhausflur hinauszuschreien, hielt sie die Worte zurück.

«Gut.» Sie trat vor und drückte ihrer Schwiegermutter pflichtbewusst einen Kuss auf die pergamentartige Wange. Sie achtete darauf, das Bett zwischen sich und Steve zu haben, denn, wenn er sie jetzt berührt hätte, wäre sie mit Sicherheit durchgedreht. «Ruh dich aus und werd gesund.»

Auf dem Weg zum Parkplatz konzentrierte Madeline sich auf ihren Atem. «Ganz ruhig», sagte sie sich. «Wenn er nach Hause kommt, sagst du ihm, dass du Bescheid weißt, und verlangst eine Erklärung. Es wird einen guten Grund geben, warum er dir nichts erzählt hat. Und bestimmt hat er irgendeinen Plan. Er soll dir einfach die Wahrheit sagen. Das ist alles. Solange du weißt, was los ist und ihr es zusammen angeht, wird alles gut.»

Das klang überaus vernünftig. Bis dahin musste sie den Schmerz und die Enttäuschung über den Vertrauensbruch einfach beiseiteschieben. Sie waren nicht arm – Steve war Anlageberater und hatte über die Jahre für ebensolche Eventualitäten ein dickes Polster angespart. Sie würden das durchstehen. Und Steve war qualifiziert und hochangesehen. Vielleicht hatte er einfach eine Auszeit gebraucht und würde jetzt anfangen, sich nach einer neuen Stelle umzusehen. Trafalgar Partners war nicht die einzige Investmentfirma in Atlanta.

Hatte sie nicht «in guten wie in schlechten Zeiten» geschworen? Madeline war keine Treibhauspflanze, die mit der Realität nicht zurechtkam. Wieder spürte sie die Wut wie einen erstickenden Kloß im Hals, und wieder unterdrückte sie das Gefühl.

Während sie den Minivan durch den Nachmittagsverkehr steuerte, überlegte sie, wie sie die Sache angehen sollte. Sie dachte sogar darüber nach, welcher Wein am besten zu so einem Gespräch passte und was sie zum Abendessen machen sollte. Sie würde ihm einfach sagen, dass sie ihn liebte und zu ihm stand, ganz gleich, was passierte. Solange er sie genügend respektierte, um ihr die ganze und unverblümete Wahrheit zu sagen.

Erst später sollte ihr wieder einfallen, dass die Wahrheit nicht immer befreiend war. Und dass man sich seine Wünsche sehr gut überlegen sollte, weil sie manchmal in Erfüllung gingen.

2

Steve kam erst um sechs nach Hause. Madeline stand in der Küche. Sie hatte eine Flasche roten Zinfandel geöffnet und mischte gerade gegrillte Hähnchenstreifen unter einen großen Caesar's Salad, als sie hörte, wie das automatische Garagentor hochfuhr. Sie hatte sich vorgenommen, nicht gleich mit dem herauszuplatzen, was sie wusste, sie wollte sich ganz normal verhalten und das Thema erst später ansprechen. Aber jetzt, da Steve hier war, spürte sie Schweißtropfen auf der Stirn und eine unerfreuliche Hitzewelle, die ihr Gesicht erröten ließ. Ausnahmsweise lag das nicht an ihren verrücktspielenden Hormonen. Wie zum Teufel hatte Steve das ein halbes Jahr lang hingekriegt?

«Und? Wie sieht Ednas Haus aus?», fragte sie vorsichtig.

Steve seufzte und nahm einen großen Schluck Wein. «Die Küche ist ein Albtraum. Alles ist völlig hin, teils vom Feuer und teils vom Löschwasser.» Er sah sie an. «Es ist ein Wunder, dass sie halbwegs heil da rausgekommen ist. Es macht dir doch nichts aus, dass sie bei uns einzieht?»

«Natürlich nicht.» Ausnahmsweise schien Ednas Abneigung ihr gegenüber nicht wichtig zu sein. «Sie kann bleiben, so lange es nötig ist und bis wir ihre Küche renoviert haben.» Nach all den Jahren konnte Madeline auch noch einen Monat länger auf ihr «neues Leben» warten. Während der Highschool und der Collegezeit hatte Steve in den Ferien auf Baustellen gejobbt. Er würde wissen, was an Ednas Haus gemacht werden musste. Wenn nötig, konnte Madeline helfen, die Renovierung der Küche zu beaufsichtigen, und wenn Edna wieder bei sich einzog, hatte Steve vielleicht schon einen neuen Job.

«Ich meine nicht vorübergehend», sagte Steve, wobei er das eher in sein Glas murmelte. «Sie kommt allein nicht mehr zurecht. Ich habe das Unvermeidliche aufgeschoben, aber jetzt, wo du dich nicht mehr um die Kinder kümmern musst, dachte ich ...»

«Du willst, dass deine Mutter ... bei uns einzieht? Für immer?» Die Käseibe rutschte ihr aus der Hand und knallte auf die Arbeitsplatte aus Granit. Das Parmesanstück landete zu ihren Füßen auf dem Boden, aber sie machte keine Anstalten, es aufzuheben.

«Sie ist 87, Madeline. «Für immer» ist leider nicht mehr allzu lange.»
Trotzdem konnte es sich noch wie eine Ewigkeit anfühlen. «Deine Mutter mag mich nicht, Steve. Das hat sie nie.»

«Das ist nicht wahr.»

«Wir sind seit 25 Jahren verheiratet, ich sehe sie mindestens zweimal die Woche, wir essen an den meisten Sonntagen bei ihr – und trotzdem nennt sie mich ständig Melinda.» Das war nicht nur ein Versprecher. Steves Freundin in der Highschool hatte Melinda geheißt.

«Sie zieht dich einfach nur gern auf. Sie meint es nicht so.»

«Weißt du, was sie mir letztes Jahr zu Weihnachten geschenkt hat?»

Steve pickte einen Crouton aus dem Salat. «Ein Buch, oder?»

«Es hieß *Rundumerneuerung – Wie man seine Fassade auffrischt und Hängepartien strafft.*»

«Nein!»

«Oh doch», sagte Madeline.

Steve runzelte die Stirn. Er nahm ihr wie immer nicht ab, dass die Mutter, die ihn so bedingungslos liebte, seiner Frau so wenig Zuneigung entgegenbrachte. Aber wie konnte sie jetzt an so etwas denken, da Steves Lügen und seine Arbeitslosigkeit wie ein Damoklesschwert über ihnen hingen? Sie bückte sich, um den Parmesan aufzuheben, beäugte ihn und warf ihn sicherheitshalber in den Mülleimer, während sie mit ihren hochkochenden Gefühlen rang. Sie hatte das Thema wenigstens scheinbar gelassen ansprechen wollen.

Steve schenkte ihnen gerade nach, als sie sich aufrichtete und die Schultern straffte. Es war klar, dass er nicht vorhatte, ihr sein nicht ganz so kleines Geheimnis zu verraten. Ob er es seiner Mutter gesagt hatte?

«Ich habe heute mit Adrienne telefoniert ...», sagte Madeline.

Steve erstarrte wie ein Tier, das Gefahr wittert.

«Ich habe im Büro angerufen, nachdem das Krankenhaus mich benachrichtigt hatte. Adrienne hat gesagt, dass du nicht mehr dort arbeitest. Dass du seit sechs Monaten nicht mehr dort arbeitest.» Sie schluckte und spürte Tränen in ihren Augen brennen, obwohl sie sich geschworen hatte, nicht zu weinen. «Stimmt das?», fragte sie. «Kann das wahr sein?»

Es war, als ließe jemand die Luft aus ihm heraus. Nicht langsam, wie bei einem undichten Reifen, sondern schnell, wie bei einem Ballon, den man losließ, bevor man ihn zugeknotet hatte. Seine Schultern sanken herab, er schrumpfte vor ihren Augen und klappte fast vornüber. Jede Hoffnung, dass er es leugnen oder über Adriennes armseligen Witz lachen würde, verpuffte.

«Ja.»

Sie wartete auf eine Erklärung, aber er saß einfach nur luftleer und zusammengesunken auf dem Barhocker und starrte sie hilflos an.

«Was ist passiert? Warum hat man dir gekündigt? Warum hast du denn nichts gesagt? Was ...» Ihre Stimme stockte vor Schmerz. Wegen der Tränen konnte sie nur verschwommen sehen. Dabei wirkte Steve, als würde er selbst gleich anfangen zu heulen, was nicht gerade dazu beitrug, Madelines aufkommende Panik zu dämpfen. Warum sah er sie so an, warum sagte er nichts? «Ich muss es wissen, Steve. Ich verstehe nicht, wie du das vor mir geheim halten konntest. Es ist auch mein Leben.»

Er atmete tief ein, dann wieder aus. «Meine Firmenkunden wurden an Synergy Investments weitergereicht. Malcolm Dyers Unternehmen.»

Madeline erstarrte. Sie hatte nicht viel Ahnung von Finanzen, aber selbst sie hatte von dem berühmigten Malcolm Dyer gehört, der in der Presse «Mini-Madoff» genannt wurde.

«Ich hätte wissen müssen, dass etwas nicht stimmt», sagte Steve niedergeschlagen. «Aber der Fonds hat sich so gut entwickelt. Die Rendite war unglaublich hoch, und daran hat sich über fünf Jahre nichts geändert.» Er schluckte. «Man kann auf so hohe Gewinne nicht einfach verzichten. Trotzdem: Ich habe alle Anzeichen übersehen.» In seiner Stimme klang bittere Ungläubigkeit mit. «Es war ein klassisches Schneeballsystem. Und ich habe nichts gemerkt.»

Er schluckte wieder. Sie sah, wie sein Adamsapfel sich hob und senkte.

«Unsere ganze Abteilung wurde im September geschlossen. Trafalgar hat mit den Ermittlern der Regierung zusammengearbeitet und es dadurch aus der Presse raushalten können. Währenddessen wurde neu strukturiert. Wenn die Bundesbeamten die gestohlenen Vermögen ausfindig machen würden, wollte man den Kunden wenigstens einen

Teil zurückgeben. Es waren viele gemeinnützige Organisationen darunter ...»

Ein Teil von Madeline wollte die Hand ausstrecken und ihn trösten, aber da war immer noch zu viel Wut in ihr. 25 Jahre lang hatten sie sich alles erzählt – das hatte sie zumindest geglaubt. «Hältst du wirklich so wenig von mir, dass du dich lieber jeden Tag in den Anzug zwängst und dieses Theater veranstaltest, anstatt mir die Wahrheit zu sagen?» Sie kippte den Wein hinunter, vielleicht konnte das die Gedanken verlangsamen, die sich in ihrem Kopf überschlugen, oder sogar das Gefühl von Verrat wegsülen. «Wie konntest du das nur tun?»

Steve schüttelte den Kopf. «Ich weiß es nicht, Mad. Ich fühlte mich so schuldig und dumm. Und ich wollte dich und die Kinder nicht beunruhigen. Ich dachte einfach, ich würde etwas Neues finden und es dir dann erzählen – wenn es keinen Grund mehr gäbe, sich Sorgen zu machen.»

Steve sah ihr in die Augen. Er wirkte vollkommen fertig. «Aber ich habe keinen anderen Job gefunden. Die Hälfte der Investmentfirmen hat dichtgemacht, die andere Hälfte hat sich verkleinert. Niemand wird mehr eingestellt. Vor allem nicht auf meiner Gehaltsstufe. Oder in meinem Alter.» Sein Ton wurde bitter. «Ich habe jeden einzelnen Tag der letzten sechs Monate mit Arbeitssuche verbracht. Ich bin jeder Möglichkeit nachgegangen, habe jeden Kontakt genutzt. Aber natürlich ist mein Ruf ruiniert. Anscheinend bin ich nicht vermittelbar.»

Eine gefühlte Ewigkeit lang sahen sie sich an. Madeline erkannte ihr Leben beim besten Willen nicht mehr wieder.

«Aber das ist nicht das Schlimmste.» Steve senkte den Blick. Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar und rieb sich das Gesicht. Madeline wurde flau im Magen, als käme der Pilot ihres Flugzeugs gerade durch den Gang gerannt und schrie: «Anschnallen, wir stürzen ab!»

Eine winzige Sekunde lang wollte sie ihn bitten, nichts weiter zu sagen. Sie wollte lieber aufstehen und weglaufen, aus der Küche und dann gleich ganz aus dem Haus, damit sie seine Worte nicht hören könnte.

«Ich ... äh ...» Er hielt inne und sah sie dann langsam an. «Unser Geld ist auch weg.» Er sagte es so leise, dass sie zuerst glaubte, sie hätte sich verhört.

«Was?»

«Ich sagte, unser Geld ist weg.»

«Welches Geld meinst du?», fragte sie ebenso leise. Als könnte es den Schlag irgendwie dämpfen, wenn sie die Stimme senkte.

«Alles.»

Die Stille wirkte so undurchdringlich, dass Madeline glaubte, ihre nächsten Worte müssten in Watte gepackt aus ihrem Mund kommen. Vielleicht sollte sie einen albernen Witz erzählen. Damit Steve den Kopf zurückwerfen und lachen könnte. Was sehr viel besser wäre, als den Kopf hängen zu lassen und auf die Hände zu starren.

«Wie ist das möglich?» Ihre Stimme war ein ungläubiges Flüstern.

Er sah ihr in die Augen. «Die Rendite aus dem Fonds war so gut, dass ich auch unser Geld dort angelegt habe.» Er schwieg kurz. «Jeder Penny, den wir nicht zum Leben brauchten, ist bei Synergy gelandet.»

«Aber ich dachte, du hast unser Geld in Einlagenzertifikate von Banken angelegt», sagte Madeline. «Sind die nicht ziemlich sicher?»

«Ja, *echte* Einlagenzertifikate werden von der Bank gesichert und sind relativ risikoarm. Nicht existierende Einlagenzertifikate, die von einer nicht existierenden Offshore-Bank ausgestellt wurden, eher nicht.»

Madeline hatte das Gefühl, Opfer eines Zugunglücks zu sein. Und vor ihr auf den Gleisen lagen die kaputten, verbogenen Metallteile ihrer Zukunft.

«Das Geld meiner Mutter habe ich auch in den Fonds investiert.»

Madeline fürchtete, ihr Herz würde stehen bleiben. «Ist noch irgendwas übrig?» Sie konnte sich keuchen hören, aber es gelangte keine Luft in ihre Lungen.

«Nur das hier.» Er zog ein zerknülltes Stück Papier aus der Hosentasche, strich es glatt und legte es auf den Tisch. «Dyer wird vom FBI gesucht. Inzwischen wurde er in einem Zivilverfahren schuldig gesprochen, anscheinend ist das so üblich, wenn man nicht auftaucht. Ich habe einen Antrag auf Entschädigung aus Dyers beschlagnahmten Vermögenswerten gestellt.» Er schob ihr das Papier zu. «Das ist gestern gekommen. Neben unserem Haus und dem, was von dem Haus meiner Mutter übrig ist, besitzen wir ein Drittel eines direkt am Strand gelegenen

Anwesens in Florida. In einer aufstrebenden Metropole namens Passa-Grille.»



Madeline wusste weder, wo im Haus Steve schlief, noch ob er schlief, und sie war auch zu betäubt, um aufzustehen und es herauszufinden. Sie wälzte sich fast die ganze Nacht auf ihrer Bettseite hin und her und schob alle paar Minuten das Kissen zurecht, als könnte sie diesen Tag allein durch die richtige Schlafposition vergessen. Manchmal konnte sie Steve unten hören. Irgendwann ging der Fernseher im Wohnzimmer an.

Erst nach drei Uhr driftete Madeline in den Schlaf, aber sie schlief unruhig und wurde von verstörenden Träumen heimgesucht. In einem dieser Träume trug ihre Schwiegermutter einen spitzen schwarzen Hut und fuhr auf einem Fahrrad durch einen Gewitterhimmel. Das *Zauberer-von-Oz*-Setting begleitete sie die ganze Nacht. Steve erschien erst als Vogelscheuche, dann als feiger Löwe und schließlich als stark verrosteter Blechmann. In der schlimmsten Szene trat Malcolm Dyer als der skrupellose Zauberer auf und wurde hinter seinem Vorhang mit der guten Hexe Glinda erwischt, die offensichtlich gar nicht so gut war und kichernd auf seinem Schoß saß.

Madeline erwachte angeschlagen und verstimmt, was kein Wunder war. Steves Enthüllungen schlichen sich sofort wieder in ihr Bewusstsein, direkt auf die Hauptbühne. Weinend vergrub sie das Gesicht im Kopfkissen.

Als die Schlafzimmertür aufging und Steve hereinkam, kniff sie die Augen zusammen und stellte sich schlafend. Während er duschte und sich im Bad anzog, starrte sie an die Decke, aber sobald er das Schlafzimmer betrat, schloss sie wieder die Augen und täuschte regelmäßiges Atmen vor. Sie stand erst auf, nachdem Steve das Haus verlassen hatte.

Als er etwa eine Stunde später mit seiner Mutter zurückkam, hatte Madeline die Decke und das Kissen von der Couch geräumt, Gästezimmer und Gästebad geputzt und eine Suppe aufgesetzt. Sie war fest entschlossen, vor ihrer Schwiegermutter alles so normal wie möglich aussehen zu lassen. Aber es erforderte wirklich eine oscarwürdige schauspielerische Leistung, so zu tun, als ob ihre Welt nicht in ihren Grundfesten erschüttert sei.

«Du bist so still, Melinda», sagte Edna, als Madeline ihr im Gästezimmer ins Bett half und den Fernseher anstellte.

Madeline zwang sich, den falschen Namen zu überhören. Im Vergleich zu Steves Geständnis war das wirklich kaum der Rede wert.

«Ich will euch nicht zur Last fallen, aber Steven hat darauf bestanden ...»

«Wir freuen uns, dich hierzuhaben», sagte Madeline und wünschte, es wäre wahr. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie gerade die Gäste der Heimwerkerserie *Hammer und Nagel* vorgestellt wurden. Sie übergab ihrer Schwiegermutter, die schon voll und ganz auf den Bildschirm konzentriert war, die Fernbedienung. «Allerdings würde ich mich noch mehr freuen, wenn du mich nicht ständig Melinda nennen würdest.»

Ednas Blick löste sich vom Fernseher. Kurz blitzte in ihren Augen der Schock darüber auf, dass Madeline die Stichelei erwähnt hatte.

«Es wäre schrecklich, wenn du schon so tüdelig wärst, dass du dir den Namen deiner Schwiegertochter nicht mehr merken kannst», sagte Madeline. «Vielleicht sollten wir noch ein paar kognitive Tests machen lassen. Wir sind nie zu dem Folgetermin beim Neurologen gegangen.»

Edna schnaubte. «Ihr wollt einen alle nur entmündigen. Zuerst das Auto. Dann kann man angeblich nicht mehr allein wohnen.» Sie gab sich Mühe, so streitlustig wie sonst zu klingen, aber Madeline hörte auch Angst heraus und schalt sich dafür, sie provoziert zu haben.

«Das Alter ist nicht gerade die goldene Zeit im Leben.»

«Nein, sicher nicht», stimmte Madeline zu und ermahnte sich, die kleinen Sticheleien ihrer Schwiegermutter in Zukunft nicht so ernst zu nehmen. «Altwerden ist nichts für Schwächlinge.»

Verheiratet sein allerdings auch nicht, dachte sie und ging aus dem Zimmer.

[...]